

Besprechungen

Verschörungstheorien. Anthropologische Konstanten – historische Varianten. Hrsg. von Ute Caumanns und Mathias Niendorf. (Einzelveröff. des Deutschen Historischen Instituts Warschau, Bd. 6.) fibre Verlag, Osnabrück 2001. 222 S. (DM 58,-.)

Die Beiträge des multidisziplinären Konferenzbandes kreisen um innere Struktur sowie zeitliches und kulturellräumliches Auftreten von Verschörungstheorien. Ruth Groh deutet sie als anthropologische Konstante, die sich seit biblischen Zeiten nachweisen läßt. Auch Werner Tschacher mit seinem Beitrag zu frühneuzeitlichen Hexenverfolgungen und Stefan Brüne in einer Einführung zu sozialen Diskursen in der äthiopischen Kultur wiesen nach, daß Verschörungstheorien keine exklusive Erscheinung der europäischen Moderne sind.

Sind sie identisch mit der Paranoia, die sich unter bestimmten Umständen zu einem sozialpathologischen Syndrom ausweitet, wie Hans-Joachim Maaz am Beispiel der Nachwende-DDR darlegt? Diese These wird untermauert von Krzysztof Korzeniowski, der ausführt, daß sozioökonomischer Status und demographische Faktoren gegenüber psychologischen Einflüssen bei den Trägern einer „politischen Paranoia“ eine untergeordnete Rolle spielen. Rudolf Jaworski dagegen warnt vor der simplen Gleichsetzung des Verfolgungswahns mit der Verschörungstheorie, deren strukturelle Verschiedenartigkeit bei der soziopolitischen Analyse beachtet werden müsse.

Anhand der „Protokolle der Weisen von Zion“ führt Michael Hagemeyer vor, wie ein verschörungstheoretischer Text seine eigene Metatheorie produziert, die ihrerseits die Legende von seiner Herstellung hartnäckig gegen die wissenschaftliche Forschung behauptet. Johannes Rogalla von Bieberstein führt mit den Freimaurern eine als Objekt von Verschörungstheorien notorische Gruppe vor; seine etwas sprunghafte Argumentation macht jedoch nicht verständlich, wie es zu einer Verquickung antifreimaurerischer und antisemitischer Theoreme kommen konnte. Verschörungstheorien nicht nur als politisches Instrumentarium, sondern als Strukturmerkmal kommunistischer Systeme führen vor: Gábor T. Rittersporn in einem quellengesättigten Aufsatz über die stalinistische Sowjetunion; Teresa Bogucka in einem autobiographisch gefärbten Essay über das Polen der 1950er und 1960er Jahre; schließlich Michał Głowiński in einem diskursanalytischen Beitrag über das antisemitische „Märzgeschwätz“ im Polen des Jahres 1968.

Einige Autorinnen und Autoren äußern durchaus Zweifel an der wissenschaftlichen Tauglichkeit des Konzepts. Denn allzu leicht erliegt der Forscher der „verschörungstheoretischen Versuchung“ (Dieter Groh), indem er durch extensive Anwendung des Konzepts schließlich die gesamte soziale und politische Welt durch vielfältige Verschörungstheorien manipuliert sieht. Um so mehr ist der Hrsg.in und dem Hrsg. für den Versuch zu danken, mit ihrem spannenden Band eine Diskussion anzustoßen und dabei die Grenzen des regionalwissenschaftlichen Rahmens ihrer Institution zu sprengen.

Leipzig

Andreas R. Hofmann

Nationalismen in Europa. West- und Osteuropa im Vergleich. Hrsg. von Ulrike v. Hirschhausen und Jörn Leonhard. Wallstein-Verlag, Göttingen 2001. 452 S. (€ 34,-.)

Das ungebrochene Interesse an dem Problemfeld Nation und Nationalismus hat in der wissenschaftlichen Reflexion eine ganze Reihe neuer innovativer Fragestellungen formuliert, Methoden mit vor allem kulturgeschichtlichem Anspruch ausprobiert und sich zunehmend mit einigem Erfolg auch des historischen Vergleichs bedient als Mittel zur tieferen Erkenntnis und allgemeineren Fassung des Phänomens. Wenn auch alle Vergleiche regionaler Art hilfreich sind, so ist doch die Forschung bisher kaum aus dem Schatten der Kate-

gorisierung der Nation in einen klassischen westeuropäischen und einen nachholenden, verspäteten, auf jeden Fall aber unvollkommenen und letztlich minderwertigen Nationalismus in Mittel-, Ostmittel- und Osteuropa getreten. Nun hat sich diese Kategorisierung bisher als wenig hilfreich erwiesen und muß angesichts neuer Fragestellungen und Forschungsmethoden endgültig versagen.

Der vorliegende Band ist ein mutiger und wichtiger Versuch, den West-Ost-Vergleich zum Nationalismus auf eine neue Grundlage zu stellen. Schon der Titel läßt vermuten, daß er Ausprägungsformen betont und nicht auf eine kategorische Unterschiedlichkeit abhebt. Der Band ist ein Ergebnis zweier wissenschaftlicher Veranstaltungen aus dem Herbst 2000, die dem Thema gewidmet waren. In ihrem einleitenden Aufsatz gehen die Hrsg. noch einmal bündig auf Begrifflichkeit und neueste Kontroversen dazu ein, geben damit eine gute Grundlage und weisen auf die völlig unzureichende Forschung zum Ost-West-Vergleich hin. Sie schränken ihr Vorhaben aber gleich durch den Hinweis ein, daß angesichts der Komplexität des Themas ihre Analyse eher eine symptomatische als systematische Betrachtung zuläßt. Anhand von zehn Leitfragen werden die Ergebnisse des Bandes dargestellt und Desiderate formuliert. Es spricht für die Ernsthaftigkeit des gesamten Unternehmens, daß die Hrsg. ihre Ergebnisse sehr vorsichtig zusammenfassen und dafür plädieren, sich von der bisherigen Typologisierung abzuwenden und eine Differenzbestimmung des europäischen Phänomens der Nation vorzunehmen in synchroner Diversität und diachronem Wandel sowie die Nation auch in ihrer inneren Konsistenz als Pluralismus konkurrierender Deutungen zu sehen.

Der erste Abschnitt wendet sich West- und Mitteleuropa zu. Dieter Langewiesche untersucht die Nationsbildung in Deutschland im europäischen Vergleich und setzt sich kritisch mit der These von der verspäteten Nation auseinander. Er versteht die deutsche Nationsbildung insofern als Sonderweg, als sie eine Zusammenbruchsgeschichte darstellt, die als solche mit Westeuropa nichts gemein hat und eher vergleichbare Vorgänge in Ostmitteleuropa und Südosteuropa findet. Es folgen fünf Beiträge, die Großbritannien, Frankreich, Italien und die Schweiz zum Gegenstand haben und teilweise untereinander vergleichen. In zwei weiteren Abschnitten, deren Zusammenstellung und Unterscheidung nur schwer nachvollziehbar ist, widmen sich vier Beiträge der Präsentation der Nation in Ausstellungen, Festen und Denkmälern sowie der Rolle der Nation im Krieg. Der letzte Abschnitt hat schließlich Ost- und Ostmitteleuropa zum Gegenstand. Neben Beiträgen zu Ungarn, der Nationsbildung bei Tschechen und Letten und zwei Beiträgen zu Rußland (Theodore R. Weeks unterscheidet zwischen Staats- und Volksnation, und Andreas Renner beschäftigt sich mit der Konstruktion nationaler Identität im Zarenreich) wenden sich drei Beiträge Einzelfragen zu. Philipp Ther beschreibt Nationalisierungsprozesse in Oberschlesien als einer Region mit starker regionaler Identität und geht der Frage einer möglichen Alternative zur Nationsbildung nach. Kai Struve untersucht den Zusammenhang von sozialer Emanzipation und nationaler Identität bei den galizischen Bauern, und Ulrike v. Hirschhausens Aufsatz hat Nationalisierungsprozesse im urbanen Raum am Beispiel Rigas zum Gegenstand.

Während im westeuropäischen Teil die Beiträge mit Ländervergleichen vorherrschen, deren östlichste Dimension Deutschland darstellt, bleibt es für Ostmittel- und Osteuropa dem Leser überlassen, aus den Darstellungen zu Einzelproblemen der Nationalisierung oder Regionen den Vergleich vorzunehmen. Sehen wir vom Einführungsaufsatz ab, so werden Ost- und Westeuropa eigentlich nicht verglichen. Somit entgehen die Hrsg. nicht ihrer eigenen Kritik an der Forschung, daß der Ost-West-Vergleich bisher eher additiv erfolgt ist. Insgesamt aber steht außer Zweifel, daß der Band eine gelungene und beständige Synthese zum europäischen Nationalismus darstellt und seinem formulierten Anspruch, „Europa als ganzes zu denken“, nachkommt.

Rostock

Ralph Schattkowsky